

Fibeln und anhaftenden Resten von Stoffen mit Webkanten, Ösen und Lederbändern (A. BARTEL/R. KNÖCHLEIN, Zu einem Frauengrab des sechsten Jahrhunderts aus Waging am See, Lkr. Traunstein, Oberbayern. *Germania* 71, 1993, 419ff.), daß die Kleiderverschlüsse mit Schlaufen und Bändern funktionierten.

D-90562 Heroldsberg  
Bahnhofsweg 5

Ursula Koch

**RALPH RÖBER, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf.** Ein Beitrag zur sächsischen Siedlungsware Nordwestdeutschlands. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 4. Aus dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster in Verbindung mit dem Westfälischen Museum für Archäologie. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1990. ISBN 3-7749-2426-0. 152 Seiten, 46 Abbildungen, 22 Tafeln und 1 Beilage.

Mit der vorliegenden Arbeit, die 1987 als Dissertation an der Universität Münster angenommen wurde, verfolgte Verf. gemäß seiner Einleitung das Ziel, das keramische Material der in den Jahren 1951 bis 1959 unter der Leitung von W. Winkelmann ausgegrabenen frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf, Reg.-Bez. Münster, zu dokumentieren und auszuwerten. Hierbei war ihm die Erstellung einer Keramikchronologie vorrangig, während der Datierung der Befunde nur eine untergeordnete Bedeutung beigemessen werden sollte.

Als Materialgrundlage diente nach seinen Angaben dazu bei der einheimischen handgeformten Keramik das gesamte Fundgut aus den Grubenhäusern (9629 Fragmente, Kat. Teil 1), während von den lesefundartigen Scherben der ebenerdigen Gebäude oder der Fläche – methodisch richtig – im wesentlichen nur über formale Kennzeichen dem Frühmittelalter zuweisbare Bruchstücke (608) Berücksichtigung fanden. Ausweislich des entsprechenden Kataloges (Teil 2) wurden bei der importierten rheinischen Drehscheibenkeramik dieser Zeit sowohl aus den Grubenhäusern stammende Scherben als auch Lesefunde berücksichtigt (insgesamt 83 Fragmente).

Nach einem kurzen Abriss über Ausgrabung und Bedeutung der Siedlung Warendorf einerseits und forschungsgeschichtlichen Beispielen zur Bearbeitung frühmittelalterlicher Keramik Norddeutschlands andererseits erläutert Verf. seine Vorgehensweise: Basierend auf der von H. Steuer anlässlich der Bearbeitung der Südsiedlung von Haithabu angewandten Methode, Keramikmerkmale in Zahlenkombinationen umzusetzen, wurde angestrebt, einen für die Warendorfer Keramik modifizierten Zahlenschlüssel zu erstellen, „um subjektive Beobachtungen weitgehend zu objektivieren“. Diese als Zahlenkatalog (nicht vorgelegt) im Großrechner der Universität Münster eingespeicherten Daten ermöglichten es, mittels einer rechnergestützten Analyse sämtliche erfaßten Eigenschaften der Keramik miteinander zu kombinieren (S. 3). Anschließend war es notwendig, Waregruppen zu erarbeiten und diese getrennt auszuwerten.

Im Kapitel 2 wird die Materialaufnahme erläutert. Das Schlüsselsystem wurde auf deduktivem Wege erstellt und anschließend korrigiert. Berücksichtigt wurden vernünftigerweise nur „Randscherben, Henkel, verzierte Scherben und Stücke mit besonderen Merkmalen; unverzierte Wandscherben wurden nicht aufgenommen“, aber im Katalog angeführt. Die hier vom Verf. nicht genannten Bodenscherben werden später in der Auswertung natürlich auch berücksichtigt. Die im Aufnahmesystem verwendeten Merkmale entsprechen grundsätzlich dem Standard moderner Keramikbearbeitungen: Magerungsart, Korngröße, Farbe, Oberflächenbehandlung, Wandstärke, Raddurchmesser und prozentuale Randerhaltung, Verzierungen sowie Gefäß-, Boden- und Randformen werden aufgenommen. Die meisten Angaben sind im publizierten Kurzkatalog allerdings nicht aufgeführt. Nicht berücksichtigt wurden wegen mangelnder Unterschiede die Brandhärte (Mohs 1–3) und die Dichte der Magerungspartikel. Bei der Korngröße der Magerung ist, da die geologische Einteilung als zu grobmaschig erachtet wurde, eine eigene Nomenklatur erstellt worden (die der Leser aber erst später auf S. 18 erfährt). Dies ist insofern

bedauerlich, da sie erheblich von sich anbietenden überregionalen Nomenklaturen (Norddeutsche Rahmenterminologie; Keramiksystematik des Landesmus. Bonn) abweicht und damit die angestrebte einheitliche Terminologie erschwert wird. So entspricht die Korngröße fein bei Röber der Korngröße grob (!) bei den beiden anderen Systematiken; insbesondere die Bonner Systematisierung hätte sich mit ihrer Unterteilung in grob 1 und grob 2 durchaus angeboten, da deren Grenzwerte ungefähr den von Röber verwendeten entsprechen. Daß Verf. eine einheitliche Terminologie grundsätzlich schätzt, zeigt sich bei seiner ausführlichen differenzierten Diskussion über das „terminologische Durcheinander“ bei den Gefäßformen Kumpf, eiförmiger Topf und Kugelpf (S. 4–8), als deren Ergebnis er zu eigenen Definitionen für Kumpf und Schale kommt.

Im Kapitel 3 werden die wenigen vorgeschichtlichen und die vergleichsweise häufigen kaiserzeitlichen Scherben abgehandelt. Letztere können als Hinweise auf eine mögliche kaiserzeitliche Siedlung in unmittelbarer Nähe angesehen werden.

Kapitel 4 bringt eine ausführliche Darstellung der vorkommenden Warenarten auf der Grundlage von 2697 Gefäßfragmenten: Den weitaus größten Anteil hat dabei die grobe granitgrusgemagerte Ware (ca. 90 %), während der Rest zur geglätteten granitgrusgemagerten und zur mit Muschelgrus gemagerten Ware gehört. Für jede Warenart werden erst die technologischen Merkmale, anschließend die Rand- und Gefäßformen sowie die Gefäßmerkmale (einschließlich Böden und Verzierungen) eingehend behandelt.

Die Randformen wurden nach dem Schlüsselsystem von Steuer erfaßt, bei dem jede Randform durch die vier Merkmale Randlippenform, Richtung des Randes, Übergang zum Gefäßkörper und Randlänge charakterisiert wird (S. 10). Die 2192 Randscherben der groben Granitgrusware ließen sich so zu 94 Merkmalskombinationen, kodiert in einem vierstelligen Zahlenschlüssel, zusammenfassen. Diese werden dann auf 15 Typen reduziert, wobei „die Typeneinteilung auf subjektivem Wege durchgeführt wurde“ (S. 20), was immerhin die eingangs angestrebte Objektivierung durch eine große Zahl quantitativer Merkmale (S. 12) wieder etwas relativiert.

Die Typenbildung selbst ist nicht immer leicht nachzuvollziehen, da die Entscheidungsgrundlage nicht mitgeteilt wird, aber offenbar verschiedene Aspekte eine jeweils unterschiedliche Bedeutung hatten: Die Typen 1–5 unterscheiden sich nur durch die Randlippenform, während dieses Merkmal bei den Typen 6–13 unwichtig ist. Hier bilden überwiegend der Randübergang bzw. die Randlänge ein wichtiges Kriterium, gelegentlich auch die Randneigung, während bei den Typen 14–15 wieder vornehmlich die Randlippe (abgestrichen) und die Randlänge von Bedeutung sind. Bei den Typen 1–5 ist ein definierendes Zuordnungskriterium, daß der Rand nicht abgesetzt ist (Merkmal Übergang --4–), wobei sich unter den Typen 2–4 doch eine Merkmalskombination mit Halskehle (--3–; Taf. 2,9.13; 3,3.5.6) findet, auch wenn auf diese Inkongruenz vom Verf. hingewiesen wird. An diesen Beispielen zeigen sich Schwierigkeiten der Systematisierung – die dem Verf. auch bewußt sind (S. 10f.) –, da exakte Zuweisungen bei ähnlich geformten Rändern schwierig sind und bei der Typeneinteilung doch subjektive Erwägungen einfließen müssen. Insgesamt bleibt es Rez. etwas unklar, warum gerade die vorgelegten Typen die entscheidenden sind bzw. ob nicht auch eine teilweise andere Typenbildung möglich gewesen wäre. Auch im Tafelteil, der nach typologischen Gesichtspunkten angeordnet ist und quasi als Typentafel dient, fallen einige augenscheinlich ähnliche Ränder auf, die unterschiedlichen Typen zugeordnet sind. So scheint z.B. Rand Taf. 3,8 (Typ 4) Rez. eher zipfelig = Typ 3; Taf. 5,8 (Typ 7) ähnelt Taf. 4,21 = Typ 6; Taf. 5,14 (Typ 7) ähnelt Taf. 6,7.10 = Typ 10 bzw. Taf. 8,2.4 = Typ 12.

Daß bei einem handgemachten Material eine differenzierte Typisierung problematisch ist, liegt nahe, und Verf. hat sie möglichst eng gefaßt, um die letztlich wichtigen Tendenzen herausarbeiten zu können. Dennoch wäre eine größere Transparenz bei der Entscheidungsgrundlage der Typenbildung (z.B. Vorlage einer Tabelle der rechnergestützten Kombinationen) dem Verständnis dienlich gewesen, um die Einteilungskriterien nachvollziehbarer zu machen. Diese ausführliche Betrachtung schien Rez. deshalb wichtig, weil die vom Verf. hier aufgestellten Typen konsequent beibehalten werden und später bei der feinchronologischen Unterteilung eine grundle-

gende Bedeutung haben, da mit prozentualen Hauptvorkommen der Typen auch bei z.T. geringer Materialmenge gearbeitet wird.

Kapitel 5 bringt noch einmal einen vertiefenden Vergleich der Warenarten. Die geglättete Granitgrusware ist in ihrer Technologie der groben Granitgrusware ähnlich. Dies unterstreichen auch die bei diesen beiden Waren gleich auftretenden Rand- und Gefäßformen (Kumpf, Schale, gelegentlich Eitopf und Kugeltopf). Dagegen weicht die teilweise wohl nachgedrehte Muschelgrusware mit ihrer charakteristischen Magerung und einem ausschließlichen Vorkommen der Randtypen 10 sowie 13–15 von den beiden vorher behandelten Waren ab. Auch tritt bei dieser Ware an Gefäßformen nur der Kugeltopf auf (erschlossen aus dem völligen Fehlen von Stand- oder Wackelböden).

Im Kapitel 6 wird versucht (vor Erarbeitung einer relativen Chronologie) den absolutchronologischen Rahmen abzustecken. Von dem im Rechner gespeicherten Scherbenmaterial stammen 16,5% aus Lesefunden und 6,1% aus ebenerdigen Häusern. Der mit 77,4% größte Teil stammt aus Grubenhäusern, die mit ihren überwiegend ungestörten Fundzusammenhängen und gelegentlichen stratigraphischen Abfolgen die Auswertungsgrundlage bilden. Außer dem Keramikmaterial beinhalteten die Grubenhäuser lediglich sechs Messer und eine Eisenschnalle, die nur allgemein der späten Merowingerzeit und Karolingerzeit zugeordnet werden können. Als wichtigstes Datierungskriterium bleibt die Importkeramik, also die Muschelgrusware und die Drehscheibenware (12 Warengruppen).

Am geeignetsten ist die Datierung mit der Muschelgrusware, deren Beginn vom Verf. überzeugend um die Mitte des 8. bis ins 10. Jahrhundert eingeordnet wird (S. 43f., wobei er S. 78 mit einem zeitlich verzögerten ersten Auftreten der Muschelgrusware in Warendorf um 770/780 rechnet).

Schwieriger ist die Datierung der Grubenhaukomplexe, die keine Muschelgrusware enthielten. Die Importgruppen III und VII–XI möchte Verf. anhand technologischer Kennzeichen am ehesten niederrheinischen Werkstätten zuweisen. Dies geschieht vornehmlich anhand einer Warenartenbeschreibung in der leider unpublizierten Dissertation von K. Weidemann über die frühmittelalterliche Keramik zwischen Somme und Elbe (Göttingen 1964). Dabei räumt Verf. richtigerweise ein, daß diese Zuweisung ohne naturwissenschaftliche Analysen nur vorläufig bleiben muß (S. 42). Für eine engere Datierung des Warendorfer Materials bringen diese Importgruppen aber nicht viel. Denn die Datierung der niederrheinischen Produktionen selbst ist schon problematisch, so daß sie nur allgemein einem Zeitraum vom 6. bis mindestens zum 9. Jahrhundert zugewiesen werden. Am präzisesten einzuordnen ist der Wölbwandtopf der Gruppe VI (Taf. 13,17), den Verf. S. 42 anhand der Arbeit von Weidemann in die „Stufe V“ (nach Böhner?) datieren möchte.

Die Gruppe IV dürfte der sog. Mayener Ware zuzuweisen sein, wäre damit aber wiederum nur allgemein ins späte 7. bis 9. Jahrhundert zu datieren. Auch die den Badorf-Walberberger Produktionen zugerechneten Scherben der Gruppen I und II dürften zeitlich vom späten 7. Jahrhundert (Taf. 13,8.20–22; S. 43) bis – als klassische Badorfer Ware – ins ausgehende 9. Jahrhundert einzuordnen sein. Insgesamt ist das späte 7. Jahrhundert nach Auffassung des Rez. nur sehr gering belegt, vornehmlich durch die genannten Randabbildungen. Die vom Verf. als typologisch eher ältere Traditionen eingeordneten Merkmale wie geglättete Oberfläche, Stempelverzierung, flächendeckende Fingertupfenverzierung oder Verzierung mit breiten vertikalen Furchen bzw. Kammstrich dienen lediglich als Unterstützung.

Kapitel 7 beginnt mit methodischen Vorüberlegungen zur Zuverlässigkeit von Prozentangaben. Die anschließend durchgeführten Anteilsberechnungen der Warenarten beruhen alle auf Stückzahlen, während die prozentuale Einteilung nach Gewichtsunterschieden nicht untersucht wurde, da die Muschelgruskeramik grundsätzlich leichter ist. Die Ermittlung der Mindestindividuenzahl wurde methodisch bedenklich nur über eine grobe Klassifikationen (ein Achtel Randerhaltung, zwei Achtel usw.) und anschließende Mittelwertbildung sowie offenbar ohne Berücksichtigung von Durchmesser- und Profilunterschieden erstellt.

In den nun folgenden Kapiteln bemüht sich Verf. um die Erarbeitung einer feinchronologischen Gruppierung, wozu er verschiedene Möglichkeiten nutzt. Zunächst werden stratigraphische Befunde bei der Entwicklungsabfolge der Besiedlung überprüft, die sich aber auf nur wenige, für eine Keramikuntersuchung kaum brauchbare Befunde reduzieren.

Als nächstes werden die stratigraphischen Befunde innerhalb der Grubenhäuser untersucht. Von den insgesamt 67 vorhandenen Fällen eignen sich allerdings wiederum nur elf für eine derartige Untersuchung, und auch dies z.T. nur in eingeschränktem Maße. Es werden zunächst die prozentualen Warenartenanteile behandelt, wobei die Grubenhäuser mit Muschelgrusware einen geringeren Anteil der geglätteten Ware aufweisen als diejenigen ohne Muschelgrusware. Bei der Auswertung der Gefäß- und Randformen kann nur die Granitgrusware als Grundlage dienen. Da einige Grubenhäuser nur wenige Randformen liefern, reduziert sich die Materialgrundlage auf vier Grubenhäuser, was insgesamt die Gefahr des Fehlers der kleinen Zahl in sich birgt.

Als weitere Möglichkeit wird die Überschneidung von Grubenhäusern untersucht. Auch hierbei reduziert sich die auswertbare Anzahl auf fünf Grubenhäuser. Abschließend eignen sich noch zwei Fälle für die Untersuchung einer Überlagerung von Grubenhäusern mit ebenerdigen Bauten.

Die Ergebnisse dieser stratigraphischen Überschneidungen einbeziehend, entwickelt Verf. nun eine Phasengliederung, wobei einzelne typologische Merkmale akribisch untersucht werden. Überzeugend ist die grundsätzliche Unterteilung in zwei Hauptperioden, die durch das Fehlen oder Vorhandensein der Muschelgrusware gekennzeichnet sind (aus dem Fehlen der Muschelgrusware darf man dabei jedoch nicht grundsätzlich schließen, daß die betreffenden Grubenhäuser vor dem ersten Auftreten der Muschelgrusware verfüllt worden sind, auch wenn dies in den meisten Fällen sicherlich zutreffend ist). Die Hauptperiode ohne Muschelgrusware unterteilt Verf. dann nochmals in zwei Phasen, die Periode mit Muschelgrusware in drei Phasen. Insgesamt kommt er so zu fünf Phasen, denen bestimmte Grubenhäuser zuzuordnen sind. Dabei ist die mittlere Phase durch das erste Auftreten der Muschelgrusware charakterisiert. Die letzte Phase ist allerdings nur mit zwei Grubenhäuserkomplexen belegt.

Insgesamt ist bei dieser differenzierten Gruppenbildung problematisch, daß einerseits die oben diskutierte, nicht ganz nachzuvollziehende Randformtypologie eine erhebliche Bedeutung hat, da die Argumente häufig auf leichten Veränderungen bei den Randformenspektren gründen, und andererseits, daß sich für eine Auswertung nur verhältnismäßig wenige Grubenhäuser eignen.

Während die grundsätzliche Zweiteilung in eine Phase ohne und eine Phase mit Muschelgrusware einleuchtet, ist die feinchronologische fünffache Phaseneinteilung nicht so deutlich nachzuvollziehen. Dies liegt aber keineswegs am mangelnden Bemühen des Verf. Im Gegenteil versucht er das eher spröde Fundmaterial mit allen sich anbietenden wissenschaftlichen Möglichkeiten (Stratigraphie, Typisierung, Kombination und Statistik) zu untersuchen und mittels feinsinniger Argumentation zu gliedern. Jedoch ist eben generell fraglich, ob es bei derart unempfindlichem Material, wie es handgemachte Siedlungskeramik nun einmal darstellt, und bei so ungünstigen Voraussetzungen, wie es eine Siedlung mit nur wenigen Überschneidungen und lediglich Grubenhäusern als "geschlossenen Funden" bietet, überhaupt möglich ist, zu einer feinchronologischen Stufeneinteilung zu kommen, wie auch vom Verf. schon in seiner Einleitung eingeräumt wird (S. 1).

Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, ob nicht die Vorlage einer Kombinationstabelle, in die alle „geschlossenen“ Grubenhäuserinventare Eingang gefunden hätten, evtl. eine übersichtlichere Einteilung ergeben hätte.

Daß auch Verf. gelegentlich Mühen hat, innerhalb seiner Feinchronologie zu einer eindeutigen Datierung zu kommen, zeigt die unterschiedliche zeitliche Einordnung von Grubenhäuser O1, der hier exemplarisch nachgegangen wurde. Aus diesem Grubenhäuser stammt das laut Katalog S. 134 einzige Randstück der Importgruppe VI (niederrheinisch), nämlich der Wölbwandtopftrand Taf. 13,17. Diesen datiert Verf. S. 42 unter Verweis auf die Ähnlichkeit mit den Typen

14b oder 16a nach Weidemann bzw. D12 nach Böhner richtig in die „Stufe V“ (leider ohne Quellenangabe, aber doch wohl nach Böhner und damit ungefähr in die Zeit 680 bis 720). Auf S. 75 ordnet er dasselbe (da einzige) Randstück hingegen seiner Zeitgruppe 3 zu, in die das erste geringe Auftreten von Muschelgrusware fällt, mithin dem „dritten Viertel des 8. Jahrhunderts“. Grubenhaus O1, aus dem dieses Randstück stammt (S. 134), enthält laut Katalog S. 120f. und der S. 111 angegebenen Reihenfolge der im Katalog aufgeführten Warenarten überhaupt keine Muschelgrusware (vgl. auch S. 53). Daher wird es vom Verf. an anderer Stelle (S. 74; S. 90) auch der Zeitgruppe 2 zugerechnet (725 bis 770).

In Kapitel 9 werden Fragen zu Herkunft und Funktion der Importkeramik behandelt. Durch einen Vergleich verschiedener Fundplätze der Muschelgrusware (neben Warendorf sind dies vornehmlich Dorestad, Haithabu und Elisenhof) kommt Verf. aufgrund der Ähnlichkeit verschiedener Merkmale zu dem Ergebnis, daß keine Typen dieser als Gebrauchsgeschirr genutzten Warengattung bevorzugt für den Handel gefertigt wurden.

Die Importe wohl rheinischer Produktionen, die dann dem fränkischen Herrschaftsbereich entstammen würden (wobei der letzte Nachweis nicht exakt zu erbringen ist, vgl. S. 42), sind mit 18 Scherben (laut Verf. von zwölf Gefäßen) in den Zeitphasen 1 bis 4 vertreten.

Überzeugend arbeitet Verf. heraus, daß der Import rheinischer Drehscheibenware niemals die Bedeutung der Muschelgrusware erlangte, sondern lediglich als gelegentliches Luxusgeschirr oder Transportbehältnis die Siedlung Warendorf erreichte. In seiner Zeitgruppe 2 ließ sich nur eine Scherbe rheinischer Importkeramik nachweisen. Ob sich darin eine Versorgungslücke aufgrund politischer Konstellationen in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts andeutet, ist m.E. am vorhandenen, insgesamt nur sehr geringen Importmaterial (unter 1% am Gesamtanteil) nicht genügend zu belegen.

Es wäre bei der Bedeutung dieser Siedlung für Bearbeiter, die nach Vergleichsmaterial suchen, erfreulich gewesen, wenn der Katalog- und auch der Tafelteil etwas ausführlicher ausgefallen wären. Sehr positiv zu bewerten sind die Detailaufnahmen der verschiedenen Warenarten und Scherbenbeispiele Taf. 17–20.

Abschließend muß betont werden, wie wichtig es ist, daß das Fundmaterial dieser Siedlung, die bis heute eine der wenigen großflächig ergrabenen, ländlichen frühmittelalterlichen Siedlungsplätze in Mittel- und Nordeuropa ist, nun vorliegt, wofür Verf. zu danken ist.

D-60325 Frankfurt a.M.  
Palmengartenstraße 10-12

Reinhard Friedrich  
c/o Römisch-Germanische Kommission

HEINRICH HÄRKE, *Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts*. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 6. Rheinland-Verlag, Köln 1992. ISBN 3-7927-1217-2. 290 Seiten, 82 Abbildungen, 45 Tabellen und 1 Microfiche.

Die vorliegende Arbeit geht auf eine in Göttingen bei H. Jankuhn erstellte Dissertation zurück. Wie schon in seiner englischen Abschlußarbeit (B. Litt. in Oxford) wählte H. Härke ein übergreifendes Thema – damals zu Siedlungsstrukturen im Westhallstattkreis (BAR Internat. Ser. 57 [Oxford 1979]), nun zum Sinngehalt der angelsächsischen Waffenbeigabensitte.

„Nach Themenstellung und Ansatz ist diese Untersuchung nicht materialorientiert, sondern problemorientiert“ (S. 15). Diese Ankündigung im ersten Abschnitt der Einleitung zeigt hohe Ansprüche des Autors und weckt große Erwartungen. Für den mit kontinentalen Reihengräberpublikationen vertrauten Leser, der in erster Linie das archäologische (und auch anthropologische) Material in den Publikationen ausführlich präsentiert bekommt, sind Konzeption, Sprache und Stil der gesamten Untersuchung ungewöhnlich und weichen von dem hierzulande vertrauten Schema ab. Dies ist wohl auf die lange Tätigkeit des Autors in England zurückzuführen. Zu Beginn eines Kapitels wird der Leser jeweils ausführlich in die zu erwartenden Fragestellungen und Probleme eingeführt. Es folgen manchmal etwas langatmige Vorbemerkungen (z.B. zur Ter-